Wir pflügen und wir streuen...

Autor(en): **Balscheit, Bruno**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **43 (1949)**

Heft 1

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-139219

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Wir pflügen und wir streuen . . .

Hos 10, 12: Säet euch Gerechtigkeit, erntet nach dem Maße der Liebe! Brechet euch einen Neubruch der Erkenntnis, indem ihr den Herrn sucht, auf daß er komme und euch Heil regnen lasse!

Ein Wanderer, der von weither kam, erblickte mit Staunen ein verwahrlostes Feld. Strecken nackten Bodens wechselten mit wuchernden Distelflächen, zwischen denen ein paar edlere Halme, von Winden und Vögeln zufällig hierhergesät, sich gegen den Erstickungstod wehrten; und viele, viele rohe Steine lagen auf dem armen Feld. «Ist denn niemand hier, der umzupflügen versteht, ist der Besitzer des Feldes ein müßiger Nichtstuer?» murmelte der Wanderer aus der Fremde. Doch als er am Mittag den Besitzer des Feldes heimgehen sah mit dem langen, wiegenden Schritt des Pflügers, die Hände um die Griffe des Pflugs, als wären sie Teile davon, und einem Gesicht, dessen viele Furchen es der Ackererde ähnlich machten, erstarb ihm auch diese Frage. Er wußte nun, daß der Herr dieses Feldes die Kunst des dolce far niente, so er sie jemals verstanden, seit langem gründlich verlernt hatte, daß er tagaus, tagein hinter dem Pfluge ging, manchmal selber ein Stück davon, manchmal auch selber der leidenden Erde gleich. Der Wanderer kam eben von jenseits vieler Sterne und wußte noch nicht, daß auf dieser Erde allem ununterbrochenen Pflügen zum Trotz Felder verwahrlosen, wenn der Herr des Feldes in die mühsam gezogenen Furchen – Erde, nur Erde streut.

– Das Pflügen, nicht das faule Ruhen, bestimmt die Zeit. Wir kennen den schweren und doch frohen Schritt des Pflügers, diesen befriedigten Blick: Ich breche eine Bahn; mit diesem meinem Willen verändere ich ein Stücklein Erde, ein Stück Lebensweg, einen kleinen Ausschnitt der Zeit.

Wir kennen auch die andere Art des Umbruchs, da man selber das Gefühl hat, Werkzeug, gezogene Pflugschar zu sein. Fremdem Willen folgend, ehernen Notwendigkeiten gehorsam, ziehen wir unsere Furchen durch Erde, Leben und Zeit.

Und wir kennen auch die leidvollste Art des Pflügens, jene, da man selber weder Pflüger noch Pflugschar mehr ist, sondern einfach leidende Erde, über die ein fremdes zerfurchendes Graben und Ziehen geht. Wir sind dann selber Stücke umgebrochener Zeit und umgebrochenen Lebens.

An der Mühe fehlt es also nicht in einer Zeit, in welcher Nichtstun so verpönt ist wie Nichtbeten in einem Kloster. Die dreifache Mühe des Wollens, Gehorchens und Leidens nehmen wir auf uns und glauben, mit dieser Mühe doch der Zeit zu geben, was der Zeit gehört.

Und wenn sie dennoch ein arg verwüstet Feldlein ist, mit Disteln, nackter Erde und mit zu vielen Steinen und zu wenig Brot, ein Stücklein

Land, auf dem edlere Kräuter höchstens als Zufallskinder wachsen, um zu sterben, ehe sie reifen, liegt das alles vielleicht doch daran, daß wir nach aller Mühe des Umbrechens und Umgebrochenwerdens nur wieder Zeit in Zeit streuen?

Da sät man in die Furchen, die menschliche Auseinandersetzungen zogen, ein wenig Ehrgeiz und ein wenig Glücksbegier; da streut man in die Furche, die die großen Weltereignisse aufrissen, neue Herrschsucht und neuen Machtrausch; und da läßt man in die tiefen Furchen, die persönliches Schicksal und unverstehbares Leiden wühlten, ein paar Krümlein Trosteshoffnung und Beruhigungserwartung fallen, Erde in Erde, Zeitliches in die Zeit!

Samen müßte in die Furchen, Ewiges in die Zeit fallen, sollte das bald stolze, bald geduldige, bald qualvolle Umbrechen der Zeit mehr sein als ein wahnsinniges Tun.

Das Prophetenwort zeichnet solch sinnvolles Pflügen: «Brechet euch einen Neubruch der Erkenntnis, indem ihr den Herrn sucht, auf daß er komme und euch Heil regnen lasse.» Die mit dem ganzen Sein erfaßte Erkenntnis, daß der Ewige unser Herr ist, das mit dem ganzen Sein gelebte Suchen nach diesem Herrn, beides zusammen darf und soll hinter der Arbeit stehen, wenn wir selber den Pflug ansetzen, oder auch, wenn er über uns mit manchen Schmerzen geht. Wo Gerechtigkeit in die gezogenen Furchen fällt, da senkt sich der Glaube, daß Gott ein Recht habe auf Menschen und Güter der Erde, in Zeit und Land. Wünsche und Hoffnungen, die bisher nur auf Zeitliches gingen, spannen dann einen größeren Bogen und gehen auf die verwandelte Zeit hin, auf die Gottesherrschaft, die Ewigkeit mitten in der Zeit.

Brechet einen solchen Neubruch und säet Gerechtigkeit, dieses Prophetenwort ist selber ein Klang aus der Ewigkeit, gesprochen über Menschen, die nur allzusehr an andere Sprache gewöhnt sind. Und dieses Wort verheißt auch eine Frucht aus der Ewigkeit: Ernte, die der Liebe entspricht, ja Ernte, die selber aus Liebe besteht.

Das arme Feldlein, sinnvoll gepflügt und mit ewigem Samen besät, muß nicht mehr zwischen Disteln und Steinen ein paar Zufallsgaben kümmerlich ernähren, sondern darf zum weiten Raum werden, auf dem Liebe keimt, wächst und der Ernte entgegenreift. –

Der Wanderer von jenseits vieler Sterne ist dann an jenem Felde vorbei weitergezogen und hat gesehen, daß der müde Pflüger gerade ein neues Feld umzubrechen begonnen hatte – in altgewohnter Weise. Und leise hat der Fremde geflüstert: «Wenn wir doch nur die gleiche Sprache sprächen, wenn er mich nur verstehen würde, ich wollte ihm so gerne sagen, er solle Samen, nicht Sand in die Furchen säen, es wäre doch so einfach!»

Bruno Balscheit.